

Akademisierung im Hochschul- und Wissenschaftsmanagement – Problem oder Lösung?

René Krempkow, Susan Harris-Huermann, Michael Hölscher, Kerstin Janson

René Krempkow: rene.kremkow@hu-berlin.de, Susan Harris-Huermann: harris-huermann@uni-speyer.de, Michael Hölscher: hoelscher@uni-speyer.de, Kerstin Janson: k.janson@iubh.de

Mit zunehmender Professionalisierung der Selbststeuerung von Wissenschaftseinrichtungen ist in den vergangenen Jahren ein Diskurs über Aufgaben entstanden, die nicht ausschließlich in Forschung, Lehre oder Verwaltung verortet sind (vgl. Klumpp/Teichler 2008). Beispiele solcher Arbeitsfelder liegen in den Bereichen des Qualitätsmanagements, Controllings oder Technologietransfers. Darüber hinaus wurden einige Aufgaben, die bislang Teil der Verwaltung waren, im Status angehoben und „professionalisiert“ (Klumpp/Teichler 2008: 152). Dies hat auch damit zu tun, dass „klassische“ Verwaltung und Orientierung v.a. an der Rechtsförmigkeit des Handelns immer weniger als ausreichend angesehen und gefordert wird, zunehmend strategische Anforderungen und Dienstleistungsfunktionen für die Wissenschaft wahrzunehmen. Laut BuWiN (2017) werden Positionen des Hochschul-/Wissenschaftsmanagements dadurch charakterisiert, dass sie eine hohe Qualifizierung (i. allg. Hochschulabschluss) und ein Verständnis des ‚Kerngeschäfts‘ der Wissenschaft erfordern. Damit kann dies auch als Beispiel für Arbeitsfelder gelten, in denen Akademisierung stattfindet.

Während bislang eine stärkere Akademisierung eher als Lösung von (Steuerungs-)Problemen und weniger selbst als Problem gesehen wird (z.B. Krücken u.a. 2010, Stock u.a. 2018), wird z.T. die Gefahr einer übers Ziel hinausschießenden (Über-)Theoretisierung, Abwertung der Qualifikationen von Berufserfahrenen und ein baldiges Erreichen eines „Plateaus“ im Bedarf an Hochschul- und Wissenschaftsmanagern gesehen. Der Wissenschaftsrat (2018: 86) spricht sich – bei aller Betonung der großen Bedeutung für die weitere Entwicklung der Hochschulen – „für eine stärkere Integration des Wissenschaftsmanagements in die Hochschulverwaltungen aus“ (die bislang nicht so stark akademisiert sind), denn: „hybride Aufgabenprofile zwischen Wissenschaft und Management stellen sich auf lange Sicht häufig als Sackgasse heraus.“ Allerdings nennt der Wissenschaftsrat keine Quellen für diese These. Uns geht es hier um die Frage: „Inwieweit wird dieses gesellschaftliche Handlungsfeld Neudefinitionen unterzogen, die sich der tertiäre Bildungsbereich erschließt?“

Akademisierung der Lerntherapie.

Erschließen, besetzen, verteidigen - Pädagogik und Psychologie ringen um Deutungshoheit.

Christoph Schubert

Christoph Schubert: christoph.schubert@soziologie.uni-halle.de

Im Vortrag sollen erste Befunde eines Forschungsprojektes zur Akademisierung von Beschäftigung am Beispiel der Lerntherapie vorgestellt werden. Gezeigt wird, wie durch die Einrichtung anwendungsbezogener Studienfächer spezifische Handlungsprobleme für berufliche Felder konstruiert oder bereits bestehende Handlungsprobleme neu definiert werden. Dabei müssen sowohl interdisziplinäre Konflikte als auch Kämpfe um Handlungsfelder und Positionen ausgetragen werden.

Die Berufsbezeichnung „Lerntherapeut*in“ ist in Deutschland nicht gesetzlich geschützt. Daher existiert aktuell eine Vielzahl qualitativ unterschiedlichster Einrichtungen, welche ihre Dienstleistungen auf einem relativ diffusen Betätigungsfeld anbieten. Ermöglicht wird diese Betätigung durch die fortwährend große Nachfrage nach lernfördernden, -unterstützenden und therapeutischen Dienstleistungen. Die Hochschulen scheinen auf diese Diffusität, die sich nicht nur auf dem Feld der Betätigung, sondern auch auf dem der Ausbildung zeigt, zu reagieren. So entstanden in den vergangenen 10 Jahren Studiengänge, die sich entweder explizit mit einzelnen Therapieformen oder, allgemeiner, mit der ‚Psychologie des Lernens‘ und der ‚Lernstörungen‘ beschäftigen.

Der Prozess des Erschließens, Etablierens und Differenzierens eines Berufs- und Handlungsfeldes ist im Fall der Lerntherapie gegenwärtig keineswegs abgeschlossen. Auf Ebene der Hochschulen stellt sich dieser Prozess wie folgt dar: In der akademischen Debatte werden – *disziplinspezifisch* – Ursachen für Lernschwächen/-störungen ausfindig gemacht und Möglichkeiten der Bestimmung spezifischer Schwächen als ‚Störungen‘ oder als ‚Krankheiten‘ diskutiert. Insbesondere die Pädagogik und die Psychologie ringen um Zuständigkeit und Definitionsmacht. Sie diskutieren fachintern, welche Bereiche des Handlungsfeldes sie zukünftig für die Absolventen der eigenen Studienprogramme und Zertifikate exklusiv beanspruchen wollen und versuchen, dies mithilfe ihrer Berufsverbände zu institutionalisieren. Auf der Ebene des Handlungsfeldes zeigt sich dagegen, dass ausgehend von diesen konkurrierenden Bestimmungen eine Vielzahl unterschiedlicher Therapie- und Behandlungsangebote existieren, deren individuelle Wirksamkeit aus Perspektive der jeweils ‚anderen‘ Fachvertreter wiederum strittig ist. Gleichzeitig beginnen die Absolventen der neuen Studienprogramme sich das Feld zu erschließen und sich darin zu positionieren, was eine neue Stratifizierung des Feldes zur Folge hat.

Akademisierte Erziehungsarbeit?

Intrusion wissenschaftlichen Wissens und die Transformation von Handlungsorientierungen und frühpädagogischer Semantik

Dr. Annett Maiwald

Annett Maiwald: annett.maiwald@soziologie.uni-halle.de

Die Kindertageseinrichtungen haben sich zu einer unverzichtbaren Institution gesellschaftlicher Reproduktion entwickelt; das Feld unterlag in den letzten 20 Jahren einem enormen Größenzuwachs und weist mittlerweile Betreuungsquoten bis zu 96% auf (destatis 2018). In der fortschreitenden Institutionalisierung von Früherziehung, die sukzessive die gesamte jüngste Generation ergreift, manifestiert sich die Anforderungsproblematik der dualen Sozialisations-situation des kleinen Kindes – oszillierend zwischen Familie und pädagogischen Organisationen (Dencik 1989). Unbestreitbar kommt in diesem gesellschaftlichen Sozialisationsarrangement und der komplizierten Lage aller Involvierten, insbesondere aber im Hinblick auf die kindliche Vitalsituation (Kaufmann 1980), dem Erziehungspersonal die Bedeutung zu, dass es neben den Eltern „die Schlüsselposition in der Bildung der menschlichen Gattung innehat“ (Heinsohn/Knieper 1974: 219).

Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für diesen Bereich erfolgte bislang im Aufwind forcierter Bildungsdiskussionen, so zuerst in den 70er Jahren als auch durch die Auswirkungen der neueren OECD-Studien zum deutschen Bildungssystem. Die Einführung frühpädagogischer Studiengänge und die Erstellung verbindlicher Kita-Bildungspläne markieren Kernbereiche wissenschaftlicher Aktivitäten, wodurch aktuell die Kindertagesbetreuung von Akademisierungs- und Szientifizierungsprozessen betroffen ist. Diskutiert werden erste empirische Befunde der Untersuchung von Akademisierungsprozessfolgen, die sich auf der Organisations-ebene, aber vor allem im Interaktionssystem der Kindergartengruppen beobachten lassen. Die Intrusionseffekte (Bourdieu 1998) des wissenschaftlichen Wissens in diesem Berufsfeld sollen z.B. an „akademischen“ Handlungsmodi der Hochschulabsolventinnen, an Veränderungen in der pädagogischen Semantik als auch an Auswirkungen der programmatischen Professionalisierungsanforderungen auf die Arbeit der Erzieherinnen nachgezeichnet werden. Abschließend werden Akademisierungsfolgen im Hinblick auf eine etwaige Diversifikation von Erziehungs- und Bildungsaufgaben und mögliche Prozesse der Subordination von Berufsgruppen in den Kitas antizipiert.

Gründen lernen? Entrepreneurship Studies und die Rationalisierung des Neuen

Alexander Mitterle

Alexander Mitterle: alexander.mitterle@soziologie.uni-halle.de

Mit der Einrichtung des ersten Entrepreneurship Lehrstuhls 1998 an einer privaten Hochschule hat die Wissenschaft vom Gründen (Entrepreneurship Research) ihren Einzug in deutsche Hochschulen begonnen. 2017 wurden schon 133 Professuren an Universitäten und Fachhochschulen gezählt (FGF 2017). Entrepreneurship bildet dabei einerseits einen stetig wachsenden Teil der betriebswirtschaftlichen Ausbildung, es wird aber auch andererseits durch organisationale Arrangements (Gründungszentren) gerahmt, die hochschulweit Studierenden und Wissenschaftlern bei der Transformation von Ideen/Erfindungen in Unternehmungen beraten (Sá/Kretz 2015). In jüngerer Zeit haben sich darüber hinaus Studiengänge entwickelt, die sich dezidiert auf die Gründung und das Management von Innovationen spezialisieren. Gründen, so die Vorstellung, lässt sich im Studium erlernen.

Die Möglichkeit zu Gründen beschränkt sich nicht auf das Studium. Getragen von staatlicher Förderung und großen Tech- und Dienstleistungsunternehmen hat sich auch außerhalb der Hochschule eine Infrastruktur entwickelt, die auf das Gründen ausgerichtet ist. In Inkubatoren, Acceleratoren und deren Umfeld können Gründungsideen oder deren Scheitern präsentiert („Pitches“ resp. „Fuck-Up-Nights“), Geldgeber gefunden werden und Unternehmungen, von „Business Angels“ geschützt, wachsen. Flankiert von eigenen Medien und einer metaphorisch aufgeladenen Sprache, wird der Gründer zu einer gesellschaftlich akzeptierten Figur. Der Erfolg von „Einhörnern“ und die Entbehrungen jener, die aus der metaphorischen Garage eigenständig („bootstrapping“) groß werden wollen, sind gängige Erzählungen der Tagespresse und der Abendserien („Höhle des Löwen“). Wenn Gründen innerhalb und außerhalb der Hochschule zum Ziel unternehmerischen Handelns geworden ist, stellt sich die Frage, inwiefern das in der Hochschule vermittelte Wissen mit jener Art und Weise des Gründens außerhalb der Hochschule korrespondiert. Inwiefern lässt sich also von einer Akademisierung des Gründens sprechen?

Der Vortrag sucht diese Frage mit ersten Ergebnissen aus einer Feldanalyse von Studienangeboten, einer Falluntersuchung in einem Entrepreneurship-Studiengang sowie ethnographischem Material von Gründungsmessen zu adressieren.

Akademisierung von Musikhochschulen

Martin Winter

Martin Winter: martin.winter@hfm-detmold.de

Mit dem Begriff der Akademisierung sind Entwicklungen gemeint, die im Grunde zwei Dimensionen aufweisen: eine quantitative und eine qualitative. Die zunehmende Anzahl bzw. der zunehmende Anteil von Hochschulabsolvent/innen an einer Alterskohorte beschreibt die quantitative Dimension der Akademisierung. Auf die qualitative Dimension wiederum verweist die Übernahme von (Aus-)Bildungsangeboten durch Hochschulen. (Fach-)Öffentlich diskutiert wird hier insbesondere die Frage, wie sich die Akademisierung der Bildung und die Akademisierung im Beschäftigungssektor zueinander verhalten.

In meinem Beitrag möchte ich mich auf den Bereich der Hochschulbildung konzentrieren und hier wieder einen besonderen Hochschultyp in den Blick nehmen: die Musikhochschulen. Diese gelten wie die Kunsthochschulen generell als Exoten im Hochschulwesen. Entsprechend unerforscht sind diese Institutionen der höheren Bildung. Das geringe Interesse der Hochschulforschung erstaunt auch nicht weiter, denn nicht einmal ein Prozent der Studierenden in Deutschland ist an einer der 24 Musikhochschulen im Land eingeschrieben.

An dem Beispiel der Musikhochschulen wird die Vieldeutigkeit des Begriffs der Akademisierung deutlich. Historisch betrachtet gingen die meisten Musikhochschulen in Deutschland aus Konservatorien bzw. Akademien hervor. Sie haben sich bewusst von dieser Bezeichnung gelöst und legen – auch im internationalen Kontext – großen Wert auf ihre Bezeichnung als Hochschule. Dies kommt beispielsweise in der Bezeichnung des Europäischen Verbands der höheren Musikbildungseinrichtungen, dem AEC, zum Ausdruck: Association Européenne des Conservatoires, Académies de Musique et Musikhochschulen [deutsch, sic!]. Im nationalen Kontext wiederum wird viel Wert auf die hochschulrechtliche Gleichrangigkeit der Musikhochschulen mit Universitäten gelegt. Mit der Selbstbezeichnung und dem Selbstverständnis als „Hochschulen der Musik“ geht allerdings nicht unbedingt ein Bekenntnis zu Forschung und Wissenschaft einher (was in anderen Kontexten als Akademisierung verstanden wird). Es ist vielmehr die Musik und die Ausbildung zum Musiker/zur Musikerin, die den Kern der institutionellen Identität und des Selbstverständnisses der Hochschulangehörigen bildet. Allerdings befinden sich auch die Musikhochschulen in einem näher zu beschreibenden Wandel, der auch ihr Aufgabenverständnis berührt. Die Ausgangsfrage meines Beitrages ist, ob – langfristig betrachtet – mit der Hochschulwerdung der Konservatorien ein Prozess der Akademisierung bzw. der Verwissenschaftlichung verbunden ist.